

Deutsche Hauspost

Im Frauenkreise.

Unbeschäftigte Frauen.

In den größeren Städten dieses Landes leben zahllose junge Frauen und Mädchen, die nichts, absolut nichts zu tun haben. Sie geben sich niemals einer nützlichenden Beschäftigung hin und haben doch zu essen und zu trinken und können sich gut leiden. Man darf sie aber nicht etwa in den palastartigen Wohngebäuden der Geldfürsten jüden. Gattinnen und Töchter der Millionäre sind fleißig wie die Biene im Vergleiche zu den Frauen, deren Zeit von keinerlei gesellschaftlichen Verpflichtungen in Anspruch genommen wird, denen von Lasten und Mühen großer Wohlstandskräfte kaum etwas zu Ohren kommt.

Es sind die Frauen und Töchter von amerikanischen Staatsbürgern, die zwar nicht reich genannt werden können, jedoch ihr gutes Auskommen haben. Diese Damen können sich genügend Bedienung halten, um selber nicht einen Finger rühren zu müssen. Essen und Trinken und alles sonst zum Leben Notwendige ist ausreichend da, doch irgendwelche Extraarbeiten dürfen sie sich nicht leisten. Der Mann kann dafür kein Geld hergeben, und in der Regel sind auch die Frauen so einischüßel, jede nicht unbedingt nötige Ausgabe zu vermeiden. Sie lassen sich daran genügen, sie ein paar moderne hübsche Kleider, ein paar Schmuckstücke und dann und wann einen mäßig wertvollen Schmuckgegenstand vom Gatten als Geschenk zu erhalten. Alle Verusche, mit ihren geringen Mitteln gesellschaftlich eine Rolle zu spielen, geben die Damen bald auf in der richtigen Erkenntnis, daß sie in dem Weltkampfe um die Ehre, die teuersten Gerichte und besten Weine auf ihre Gaststube zu sehen, doch unterliegen müßten. Eine gemüthliche Gesellschaft, die mit bescheidenem Kostenaufwande zu ermöglichen ist, kann man hierzulande nur in kleinen Provinzorten und auf dem Lande. Die Großstädterinnen der erdichteten Vermögenslosen Klasse isolieren sich lieber, als daß sie Gesellschaftsabend einführen, bei denen sie ihre Gäste nur mit Tee und Buttertrot bewirteten.

Von den wirklichen Nichtstuerinnen wird nun so mancherlei ausgeplaudert. Diese Frauen, die gemeint in Mietshäusern eine nicht sehr große Wohnung innehaben, halten sich zu deren Erhaltung in der Regel nur eine sogenannte „Hilfe“, die zugleich Koch und Wäscherin. Alle häuslichen Verrichtungen, denen in früherer Zeit die Hausfrauen mit Vergnügen sich widmeten, gehören heute zum Hofort der „Hilfe“. Der Hausherr müßte es nicht, daß seine Gattin sich die Händchen verdirbt oder nach der Küche „zieht“. Sie hat es nicht nötig, zu

arbeiten, wie er jedem versichert, der es hören will, und so arbeitet das Fräulein eben auch nicht.

In vielen Fällen wohnen solche Eheleute, selbst wenn sie kleinere Kinder haben, in Boardinghäusern oder in den modernen Wohnungshotels. Dort wird jede Hausarbeit selbstständig von den Angeestellten ausgeführt. Die etwa vorhandenen Kinder haben ihre Wärterin oder werden im College erzogen, und die immer jugendlich bleibende Mama hat nichts weiter zu tun, als sich zeit anzugleichen und nachzudenken, wie sie möglichst angenehm, doch ohne nennenswerte Kosten, die Zeit bis zur Heimkehr des geldverdienenden Gatten hinbringen kann.

Auch den Töchter erlaubt ein über einigermassen auskömmliches Gehalt verfügender Vater nicht, sich irgendwie im Erwerbseben zu betätigen oder gar einen Beruf zu ergreifen. Und so scheinen diese gänzlich unbeschäftigten Frauen und Mädchen vor das Problem gestellt, allerlei kostlose Unterhaltungen und Zeremonien zu erdenken, mit denen sich ein langer Tag ausfüllen läßt. Die große Aermee von tatsächlich unbeschäftigt sein wollenden Vertreterinnen des schwachen Geschlechts wäscht sich in New York und den anderen großen Städten der Union zu einem wahren Leibel aus. Die hohen Nichtstuerinnen sind ein Schrecken aller Warenhändler, in denen sie sich stundenlang damit vergnügen, alle Modeneuheiten in Hüten, Konfektion und Pelzwerk zu beschäufeln, womöglich auch auf- und anzuprobieren und dann mit einem „Thank you“ für die sich eifrig bemühende Verkäuferin weierzugehen. Von Stoffen, Bändern und Spitzen lassen sie sich Muster abschneiden, die sie nachher achlos fortwerfen. An Etapeln von feinen Seidengeweben zehren sie rüchlos so lange, bis alles durchscheidenverfällt. In Kartons mit Bandresten wird gewühlt, Federn und Blusen werden „zu Gesicht gehalten“, und nachdem überall die Geduld der Verkäuferinnen die härteste Probe hat bestehen müssen, wendet sich die fast niemals kaufende Nichtstuerin gleichmüthig ab und schaut nach Neuem aus, das ihr Interesse fesseln könnte.

Ihre notwendigen Garderobe und Wäsche entnehmen diese Art Damen nur in solchen Kaufhäusern, in denen Erfrischungen in Form von Tee und feinem Gebäck gratis verabfolgt werden. Hier aber sorgen sie schon gleich dafür, daß sie den Geschäftsführern persönlich bekannt werden. Auf die in bescheidenen Grenzen sich haltenden Einkäufe pochend, glauben sie nun, zu jeder Zeit berechtigt zu sein, zwei bis drei Stunden an manchem Nachmittag im Treppenhalle



Zukunftspläne.

Es war Winterzeit und Dämmerung, Im Feld lag des Schnees Decke — Da saßen die Kinder alleamt Bergnügt in der Ofenecke. Fritz hielt mit Mühe sein Pferd in Ruh, Marietchen wiegte die Puppe, Die beiden Kleinsten sahen bloß zu Und warteten auf die Suppe.

Da sprach der Fritz: „Nun seid mal still! Ich will euch was Schönes melden: „Wißt ihr denn schon, was ich werden will? Ein Mann, wie die alten Helden! Ich trag einen Bart, gar lang und rauh, Vollbringe die tollsten Sachen, Und eine Prinzessin nehm ich zur Frau, Wenn ich erst erlöseth den Drachen!“

Darauf die Schwester: „Mir ist nicht genug Ein Wort und furchtbarer Name. Ich werd wie Mama so verständig und klug Und eine erwachsene Dame. Dann trage ich auch ein langes Kleid Und geh durch die Stadt ganz alleine, Dann weis ich in Klüde und steller Weisheit Und koch so gut wie nur eine!“

Allein Denken hört es und seufzte sehr Und sprach mit entschienen Gebarden: „Das würde mir alles viel zu schwer, Ich will eine Großmutter werden! Da sitz ich am Hause im Sonnenschein, Kann keine Wunder berichten, Ich schlafe manchmal nach Tische ein, Ich fress und erzähl' euch Geschichten.“

Der Kleine Hans aber lachte bloß: „Ich weis doch das allerbeste: Ich werde nicht klug, ich werde nicht groß, Ich bleibe daheim im Neste! Da bin ich allezeit schön genug Und ganz am meinem Plage: Ich bin und bleibe Papadachs Berzug, Namachens Schneichelkugel!“

Das Spinnlein.

Nun schau mir doch das Spinnlein an, Wie gar's die Fäden zwinen kann! Du glaubst, du tömst's es auch so fein? Gewatter, nein! Das läßt du sein!

Nun schau, wie es sein Füßlein seht, Es zieh'nen langen Faden aus, Spinnst eine Brüd zum Nachbarhaus, Wout eine Landstraß in die Luft, Die hängt dann früh voll Morgenduft.

Es spinnst und wandelt auf und ab — Woh tauend — im Galopp und Trab.

Jetzt stugt es — schau, jetzt hält es still — Jetzt laßt's zurück, ich glaube doch, 's hat etwas wohl vergessen noch; Es spinnst und weht ohn Ruh und Raß So stierlich — man verguckt sich fast.

Jetzt ruht es seine Händchen ab, Es zieht und reißt den Faden ab. Jetzt sieht es da im Sommerhaus Und schaut die lange Straß hinaus Das Sommerhaus, in Küsten schwanke, Und an der lieben Sonne hangt.

Da kommt 'ne Fliege, nein, wie dummi! Sie rennt ihm schier sein Häusel um; Die winselt jetzt und macht Gesärr.

Du armer Reher, 's ist vorbei! Hast denn kein Aug am Kopfe dran? Was gehn dich unsre Sachen an?

O Spinnlein, hast mich ganz verärrt! Wie bist du klein und so geschickt! Wer hat dich nur das Ding gelehrt? Denk wohl er, der uns alle nährt, Der jedem gibt, was ihm gebührt, Vertrau ihm, er vergißt dich nicht!

Die Sterne.

Und die Sonne machte den weiten Mitt um die Welt, Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit um die Welt!“ — Und die Sonne, die schalt sie: „Zhr bleibt zu Haus! Demu ich denn euch die goldnen Augenlein aus Bei dem feurigen Mitt um die Welt.“

O Frühlingzeit, o Frühlingzeit, Du kommst mir sehr gefallen! Das klare Häßlein rinnet frei, Mit Blüten kommt der grüne Mai.

O Sommerzeit, o Sommerzeit, Du kommst mir sehr gefallen! Das goldne Korn, es wagt und necht, Das Hünlein voller Früchte steht.

O brauner Herbst, o brauner Herbst, Du kommst mir sehr gefallen! In buntem Laube glänzt der Wald, Die Kraube winkt, das Jagdhorn schallt.

O Winterzeit, o Winterzeit, Du kommst mir sehr gefallen! Mit blankem Eis und weißem Schnee Weihnachten kommt, lüchle, lüchle!

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond in der Nacht, Und sie sprachen: „Du, der uns Wolkenthront in der Nacht, Laß uns wandeln mit dir, denn dein mildes Schein, Er verbrennt uns nimmer die Augenlein!“ Und er nahm sie, Gefellen der Nacht.

Die erste schließt den Garten ein, Die letzten aber regieren; Im Ganzen wird ein Hünlein sich zwickelnd präsentieren. Willst du das nette Tierchen sehn, Muß du hinaus zur ersten gehn.

Zwei Elemente, die sich haßen, Verbunden in ein einzig Wort, Erscheint das erste auf den Gassen, Das zweite jümt auf einen Werd; Berechtig raffen sie in Massen Gammole freie Wälder fort.

Das erste reinigt Haupt und Hand, Und Kühlung bringt das zweite; Den Schaum vom ersten nimmt zur Hand Und in damit das zweite, So bringt das Ganze zu Zustand Und macht den Kindern Freude.

Bei allen Erzählungen man Die erste Silbe finden kann; Und bei den Damen zeigen sich Die zweite und dritte silberlich; Den meisten, die zum Ganzen gehn, Begehrt vor Angst oft Ören und Sehn.

Die drei Brüder.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne und weiter nichts im Vermögen als das Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder gern nach seinem Rode das Haus gehabt, dem Vater war aber einer so lieb als der andere, da wußt er gar nicht, wie ers anfangen sollte, daß er keinem zu nahe trete; verlaufen wollte er das Haus auch nicht, weil's von seinen Vorfahren war; sonst hätte er das Geld unter sie geteilt. Da fiel ihm endlich ein Rat ein, und er sprach zu seinen Söhnen: „Geht in die Welt und verucht euch, und lerne jeder sein Handwerk; wenn ihr dann wiederkommt, wer das beste Meisterstück macht, der soll das Haus haben.“

Das waren die Söhne zufrieden, und der älteste wollte ein Schuhmacher, der zweite ein Barbier, der dritte aber ein Fechtmeister werden. Darauf bestimmten sie eine Zeit, wo sie wieder zuzause zusammenkommen wollten, und zogen fort. Es traf sich auch, daß jeder einen tüchtigen Meister fand, wo er etwas Rechtshaffenes lernte. Der Schmied mußte des Königs Pferde beschlagen und dachte: Nun kann dir's nicht fehlen, du kriegst das Haus. Der Barbier rasierte lauter vornehme Herren und meinte auch, das Haus wäre schon sein. Der Fechtmeister kriegte manchen Sieb, bis aber die Fäden zusammen und ließ sich nicht verdrischen; denn er dachte bei sich: Fürchteit du dich vor einem Sieb, so kriegst du das Haus nimmermehr. Als nun die gefasste Zeit herum war, kamen sie bei ihrem Vater wieder zusammen; sie wußten aber nicht, wie sie die beste Gelegenheit finden sollten, ihre Kunst zu zeigen, saßen beisammen und ratschlagten. Wie sie so saßen, kam auf einmal ein Saie über's Feld daher gelaufen. „Ei“, sagte der Barbier, „der kommt wie gerufen“, nahm Ketten und Seife, schäumte, bis der Saie in die Nähe kam; dann seifte

er ihn im vollen Laufe ein und rasierte ihn auch im vollen Laufe ein Stuhbüschel, und dabei schnitt er ihm nicht und tat ihm an seinem Haare weh. „Das gefällt mir“, sagte der Vater; „wenn sich die andern nicht gewaltig anreisen, so ist das Haus dein.“ Es währte nicht lange, so kam ein Herr in einem Wagen dahergekamt in vollem Jages. „Nun sollt ihr sehen, Vater, was ich kann“, sprach der Fußschmied, sprang dem Wagen nach, riß dem Pferd, das ohne Aufhören jagte, die vier Hufeisen ab und schlug ihm auch im Jages vier neue wieder an. „Du bist ein ganzes Kerl“, sprach der Vater, „du machst deine Sachen so gut wie dein Bruder; ich weis nicht, wenn ich das Haus geben soll.“ Da sprach der dritte: „Vater, laßt mich auch einmal gewahren“, und weil es anfang zu regnen, zog er seinen Regen und schenkte ihm in Streubühnen über seinen Kopf, daß kein Tropfen auf ihn fiel; und als der Regen stärker ward und endlich so stark, als ob man mit Müden vom Himmel göße, schwang er den Degen immer schneller und blieb so trocken, als sah er unter Dach und Fach. Wie der Vater das sah, erlaunte er und sprach: „Du hast das beste Meisterstück gemacht, das Haus ist dein.“

Die beiden andern Brüder waren damit zufrieden, wie sie vorher gesagt hatten, und weil sie einander so lieb hatten, blieben sie alle zusammen im Haus und trieben ihr Handwerk; und da sie gut ausgelehrt hatten und so geschickt waren, verdienten sie viel Geld. So lebten sie vergnügt bis in ihr Alter zusammen, und als der eine krank ward und starb, grämten sich die zwei andern so sehr darüber, daß sie auch krank wurden und bald starben. Da wurden sie, weil sie so geschickt gewesen waren und sich so lieb gehabt hatten, alle drei zusammen in ein Grab gelegt.

Rätsel- und Spielecke.

Rätsel.

1. (Dreißig.) Es ist ein Sommerwärtchen. Im grünen erzen zu liegen, Und auf das Ganze zu blicken. Das dort im Laube verborgen; Nur werden die letzten beiden Dir oft diese Vergnügen verteiden.

2. (Dreißig.) Auf der Wiefe Exerziert die erste Wit den gut andern; Auf der Wiefe kannst du das Ganze Flüden beim Wandern.

7. (Dreißig.) Meint erstes soll nicht nur mein zweites, Rein, auch mein drittes und drittes sein, Die beiden letzten aber freut es, Mein erstes schüße schon zu sein; Dann schmeißt das Ganze sie aufs beste An ihrov Lebens schönstem Feite.

8. Es sitzt auf einem Stöckchen Da draußen an dem Stein; Es hat ein rot's Häßchen Und 's Häßlein voller Stein; Ein schwarzes Käpplein hat es auf — Was ist das für ein Döckchen, Wenn fällt es doch gleich ein?

9. Auf unsrer Wiefe gehet was, Watet durch die Stümpe, Es hat ein schwarz-weiß Häßlein an, Trägt auch rote Strümpfe, Klappert lüthig klapper di Klapp — Wer kann das eraten?

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer.

1. Die Fäbne.
2. Errohut, Seidenhut etc.
3. Das Schloß.
4. Der Sporn.
5. Horn, Zorn etc.
6. Der Finkenloß.
7. Der Schneemann.
8. Aar, Saar.
9. Der Kreisel.
10. Der Mond.
11. Der Rebel.

Müchlichkeit lobt jedermann, Man läßt sie aber betteln gahn. Ueberbedeiden muß oft Hunger leiden. Ein Faden der Güte zieht mehr, als das Tau der Gewalt.

Die Harmonie des Lebens.

In seinem Werte „Seele und Welt“ sagt der amerikanische Philosoph St. B. Stanton u. a.:

Es ist gut, daß nichts ausfällt, oder wir könnten es nicht aushalten. Die Dinge sind noch etwas vergänglicher als ihre Kraft zu gefallen. Auf der Tafel des geistigen Feinschmieders darf keine Schüssel mehr als einmal erscheinen. Sogar solche Luft, für die eine Ewigkeit zu kurz schien, wird einmal läßig; Tage ohne Sorgenwölken bedrücken uns durch ihre Blau. Jeder zu lang hingezogene Genuß verflucht sich; der unbeschränkte Standpunkt wird langweilig. Der Mensch erreicht Stufen, aber nie ein Ziel; das Glück selbst vermag nicht, ihn glücklich zu machen. Wenn wir alles erlangen, was wir fordern, so wunden wir uns, warum wir so wenig fordern konnten. Das Sehnen des Herzens wird nie gestillt.

Nichts ist so gut, daß zeitweiliger Wechsel nicht besser wäre. Ist der wunschlose Zustand allgemein, so macht er uns unruhig, ist er dauernd, dumpf; von allem Einzelnen wenden wir uns unzufrieden weg. Selbst der heißersehnte Friede treibt uns durch seine Langeweile wieder zurück in den heftigsten Kampf, und ein recht garstiger Zwischenfall ist uns immer noch lieber, als ewige Mühseligkeit. Wir können alles besser ertragen als Stillstand; nimm einem Menschen das sichere Brot, aber laß ihm seinen Tabak der Zerstreuung. Der Tag ist unerträglich, der nicht etwas zu bringen verpricht; wo man in so sicheren Geleisen geht, daß nichts „vorkommen“ kann, da gähnt das Leben. Die Zukunft ist ein Postbote, den alle begierig erwarten, bringen er gute oder schlechte Nachrichten. Wo keine Ueberwachung möglich ist, da ist der Jubel verbannt; Berechnung und Vorsorge schließen das Wunderbare aus. Alles Eintönige ist des Lebens Stundengläue, Abweßlung aber sein Glodenpiel; nicht in den Tönen, sondern in ihrer harmonischen und mannigfaltigen Folge liegt der Reiz der Melodie.

Ohne beständige Schürfung durch Wechsel wird die Beobachtung stumpf und die Latkraft matt, und unser Bedürfnis darnach steigert sich so, daß es schließlich nur noch durch den Schlaf befriedigt wird. Das Wandellose hemmt den Fortschritt, weil es die Anregung löst. Alle normalen Funktionen zeigen vor demselben Bedürfnis nach Ablenkung; wenn schon der Körper in unverständlicher Stellung ermüdet, um wie viel mehr der Geist! Wir schmoren in unserem eigenen Dunst, wenn das Denken nicht aufgetrüttelt wird; es liegt mehr Mühe im Leben, als nur der einwige Takt unseres Herzens. Der Ausdruck muß, wie Tee, rasch abgezogen werden, damit er den ähnden Geruchstoff nicht herausziehe, wenn er lange auf den Blättern des Gedankens stehen bleibt. Die Wiederholung ist ein Gift des Geistes, der läßig wird. Auf einer Saage verweilen, heißt sie schädigen; sowie der günstige Eindruck verfliehet, wächst der Widerspruch. Schroffheit schafft nur neuen Widerstand und verfehlt ihren Zweck: Sanftheit dagegen wirkt werbend. Wir folgen öfter den Spuren unserer Bestiegen als denen unserer Bestieger: Rom wurde hellenisiert, aber Griechenland nicht romanisiert. Jede Betonung des Ungenügenden beleidigt. Den lärmenden Redner belästigen zwar die Hände; in des Herzens Tiefe aber verachten wir ihn. Wir sind blind gegen das Glänzende, aber das Feine seßelt sofort. Die Gipfel, die im Nebelschleier liegen, ziehen wir durch Zauber unsern Blick an.

Danke Gott für den regelmäßigen Schlaf, der den Verstand erfrischt, aber die Erinnerung trübt und so das Dafein erträglich macht. Wie ein Sommer seinen Vorgänger verdrängen macht, so löst jeder Tag den vorangehenden aus; die ganze Vergangenheit, die hinter dem Gestern liegt, ist bis auf wenige Punkte gleichförmig. Gar bald wird der Rückblick so unerquicklich, daß wir fest ganz in der Gegenwart bleiben. Eine einzige empfindliche Stelle kann uns ganze Pflanzlande der Erinnerung verleiern; wir bewohnen nur die an-

gemehnten Zimmer unseres Herzens und schließen alle anderen zu. Das Vergessen vermag so gründlich aufzuräumen, daß wir frischen Geistes auf jenen Schauplätzen wandeln, die voll Erinnerungen waren.

Je beweglicher, desto wechselnder und daher desto mehr der Abwechslung bedürftig sind wir; die Empfindsamkeit leidet sich in immer neuen Formen. Zu unserer Befriedigung brauchen wir in gleicher Weise Behagen und Ungemach, Sicherheit und Gefahr, Müße und Müße; Feiertage kann man nur feiern, wenn sie selten sind. Immer an denselben Orte gefesselt zu sein, mag zum Vergewöhnlichen werden, und doch ist die Unruhe des Reisens zwecklos; die verlockende Landkarte verandelt sich in einen langweiligen Fahrplan, wenn wir sie durchgehen wollen. Wie schön erscheint die Welt vom heimatischen Herd aus; draußen aber in ihrem Gevier kennen wir bald nichts Schöneres als die Heimkehr. Wo Tätigkeit braukt, da verflummt der Gedanke. Mit noch größerer Erwartung als vor dem Betrieb und die Luft des Lebens suchen, versteinen wir uns wieder in die Abgeschiedenheit unserer Betrachtung. Von allen Seiten drängt sich der Menschstrom zur Großstadt, um sich da zu stauen und wieder in die Vorstädte zurückzuführen. In den Mittelpunkten und an den Sammelplätzen des Verkehrs glaubt man die höchsten Formen des Lebens zu finden; statt dessen zeigen sich wilde Gestalten und abgegebene Geschäfte, die verflücht anderwärts hinfließen. Leute, die sich immer gleich bleiben, sind nicht so sehr innerlich gleichmüthig als nach außen gleichgültig. Nur im Hafen hat die Seele ruhiges Wasser; uferlose Schwinmeretten haben ihre Ebbe und Flut. Das Leben muß in gar manchen Ausdrucksmittel übersehen werden, damit es verstanden werden kann, und wenn wir seinem Wechsel nicht zu folgen vermögen, so wird auch sein Einfluß an uns nicht offenbar. Der Tag selbst ist nur der wandernde Schein aus dem Leuchtturm der Ewigkeit